

**Rick Elfenjoch**

**Vernetzt bis zuletzt**



**Rick Elfenjoch**

**Vernetzt bis zuletzt**

**Haarsträubende Stories  
aus unserem digitalen Alltag**

**Meine Freundin Alexa**

Kurzkrimi – Seite 1

**Der reinliche Spion**

Kriminalgroteske – Seite 27

**Abgestürzt**

Erotische Kriminalerzählung – Seite 95

## **Impressum**

© 2020 Jochen Frickel, 65474 Bischofsheim  
tcb@frickel-net.de  
[www.frickel-net.de](http://www.frickel-net.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

# **Meine Freundin Alexa**

**Kurzkrimi**



Meine Freundin heißt Alexa. Nein, nicht die, an die Sie jetzt denken. Meine Alexa ist aus Fleisch und Blut, eine fröhliche, hübsche Studentin mit langen blonden Haaren und einer tollen Figur. Sie kann nichts dafür, dass sie so heißt. Ihre Eltern haben ihr diesen schönen Namen schon vor zwanzig Jahren gegeben, lange bevor ein bekannter Online-Shop auf die Idee kam, sein populärstes Spielzeug so zu taufen.

Wir haben uns im November bei irgend so einer Studentenfeier an der Uni kennengelernt, und es hat gleich gefunkt zwischen uns. Na ja, wir waren wohl auch beide ein bisschen beschwipst. Jedenfalls habe ich sie noch am gleichen Abend in meine Bude abgeschleppt, und wir hatten eine tolle Nacht miteinander. Eigentlich dachten wir beide, dass es bei einem One Night Stand bleiben würde, aber zwei Wochen später sind wir uns zufällig über den Weg gelaufen, und sie hat mir erzählt, dass es Zoff in ihrer WG gäbe und sie am liebsten ausziehen würde, wenn sie nur wüsste, wohin. Da habe ich spontan vorgeschlagen, sie könne ja vorerst bei mir einziehen – wenigstens vorübergehend, bis sie was Passendes gefunden hätte. Gut, ich habe nur eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung, aber es reicht, und das Bett ist groß genug für zwei, wenn man sich einigermaßen verträgt.

„Ist das dein Ernst?“, strahlte sie und fiel mir um den Hals.

Ein paar Tage später stand sie dann tatsächlich mit ihrem Koffer und ein paar Kartons vor meiner Tür. Seitdem wohnt sie bei mir, trotz heftiger Warnungen ihrer besorgten Eltern, denen das alles wohl ein bisschen zu schnell ging.

Jedenfalls hat mir Alexa das hinterher erzählt. Aber was soll's – sie ist erwachsen und kann tun und lassen, was sie will. Ihre Eltern leben in einer anderen Stadt, dreihundert Kilometer entfernt.

Sie fing dann auch gleich an, die Möbel umzustellen, ein paar Poster aufzuhängen und die eine Wand im Wohnzimmer gelb zu streichen. Wie Frauen halt so sind. Anfangs habe ich mich geärgert und ihr gesagt, sie solle das sein lassen. Schließlich ist es meine Wohnung. Aber sie hat nur gelacht und gemeint, meine sterile Junggesellenbude bräuchte dringend etwas mehr Pep, und im übrigen würde sie selbstverständlich die Hälfte der Miete übernehmen. Daraufhin ließ ich sie gewähren, und wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Die Wohnung ist jetzt wirklich viel gemütlicher geworden.

Die erste Zeit hatten wir viel Spaß miteinander. Alexa ist von einer übermütigen Fröhlichkeit, die mich immer wieder zum Lachen bringt. Ihren Humor bewies sie mir auch mit ihrem Weihnachtsgeschenk: Ich bekam eine kleine runde Säule mit einer hellgrauen Stoffbespannung.

„Was ist das denn?“, fragte ich verwundert, nachdem ich mein Geschenk ausgepackt hatte.

„Das ist meine elektronische Namensschwester“, kicherte sie. „Von nun an musst du dich mit zwei Alexas herumschlagen. Komm, wir wecken sie gleich mal auf.“

Also fütterten wir das Ding mit Strom aus der Steckdose und verrieten ihm das Passwort für mein WLAN. Dann sagte meine Freundin nur: „Alexa, spiele mal ein paar schöne Weihnachtslieder.“ Und schon ging es los mit *Jingle Bells*, *White Christmas* und so weiter, bis ich genug hatte und sagte:



„Alexa, Stopp! Ich möchte jetzt lieber was von Dire Straits hören.“ Prompt ertönte *Sultans of Swing*, danach *Walk of Life*. Den Rest des Abends verbrachte ich damit, mir meine Favoriten aus den Achtzigern vorspielen zu lassen.

Wirklich genial, dieses Teil. Wir hatten uns schnell daran gewöhnt, dass die schlaue Assistentin unseren Tagesablauf begleitete. Schon am Morgen unterhielt sie uns mit Musik für ein entspanntes Frühstück; sie las uns zwischendurch den Wetterbericht und die neuesten Nachrichten vor, informierte uns über das aktuelle Kinoprogramm und bestellte sogar die Pizza bei Alfredo.

Lustig wurde es immer dann, wenn sich die digitale Alexa in unsere Gespräche einmischte, weil sie dachte, sie sei gemeint. Eines Abends beispielsweise saß ich aus purer Langeweile über einem Kreuzworträtsel, und als ich nicht mehr weiter kam, fragte ich meine Freundin: „Sag mal, Alexa – wie heißt die Hauptstadt von Uruguay?“ Natürlich weiß sie das, denn sie studiert Wirtschaftsgeografie und ist überhaupt sehr klug. Doch während sie noch einen Moment überlegte, kam bereits die Antwort von der grauen Säule: „Die Hauptstadt von Uruguay heißt Montevideo. Die am Mündungstrichter des Río de la Plata liegende Metropole hat rund 1,3 Millionen Einwohner und ist das wirtschaftliche, administrative und kulturelle Zentrum des Landes. Möchtest du mehr wissen?“ - „Nein, danke“, rief Alexa, also die Richtige; etwas verärgert darüber, dass ihr die vorwitzige elektronische Schwester zuvor gekommen war. Hinterher mussten wir beide lachen.

Oder tags darauf, als ich am Fenster stand und bemerkte: „Schau mal – es schneit, Alexa! Ach, wäre das romantisch,

wenn wir jetzt in einer einsamen, tief verschneiten Hütte in den Bergen sein könnten!“ Da hörte ich plötzlich hinter mir: „In der Umgebung von Ischgl in Tirol gibt es Last-Minute-Angebote: Ferienwohnungen für bis zu sechs Personen in traumhaften landestypischen Chalets, in unmittelbarer Nähe der Skilifte gelegen. Möchtest du mehr wissen?“ - „Nein, danke“, rief diesmal ich, denn für solche Eskapaden habe ich natürlich kein Geld.

Alles hätte so bleiben können, mit meinen beiden Alexas und mir in der kleinen Wohnung, wenn sich nicht meine Mitbewohnerin, also die echte Alexa, in letzter Zeit so merkwürdig aufführen würde. Keine Ahnung, was auf einmal in sie gefahren ist.

In der Silvesternacht fing alles an. Wir hatten gerade mit einem Gläschen Sekt auf das neue Jahr angestoßen, draußen ballerten sie wie die Blöden, als sie plötzlich sehr ernst wurde. Sie ergriff meine Hand, sah mir in die Augen und sprach: „Bitte versprich mir, dass du im neuen Jahr etwas weniger trinkst. Und dass du dich endlich ernsthaft um einen Job kümmerst.“

Das sagt sie so, aus heiterem Himmel, ausgerechnet in der Neujahrsnacht, wo jeder normale Mensch fröhlich und ausgelassen ist. Das ist nun der Dank dafür, dass ich sie bei mir aufgenommen habe. Was soll das? Will sie mich jetzt bevormunden?

Ich habe ihr ziemlich deutlich gesagt, dass sie das nichts angeht. Daraufhin haben wir uns eine halbe Stunde lang heftig und lautstark gestritten, und am Ende hat sie ihr Bett-

zeug geholt und ihr Nachtlager auf der Wohnzimmercouch aufgeschlagen.

Na schön, dachte ich wütend, wenn du das so haben willst ... Die Nacht war jedenfalls gelaufen. Ich holte die Wodka-Flasche aus dem Kühlschrank, ging ins Schlafzimmer und knallte die Tür hinter mir zu.

Einfach lächerlich, diese Unterstellungen. Gut, ich gebe zu, ab und zu brauche ich einen ordentlichen Schluck, aber ich habe das schon unter Kontrolle. Was soll ich auch den ganzen Tag lang tun? Alexa hat leicht reden, sie ist bis zum späten Nachmittag in der Uni, und wenn sie heimkommt, arbeitet sie meist noch an ihrem Laptop. Ich dagegen hänge den lieben langen Tag nur herum und weiß nichts mit mir anzufangen. Irgendwie muss ich mich ja trösten.

Und das mit dem Job - als ob das so einfach wäre, eine Position zu finden, die meiner Qualifikation entspricht! - Ich weiß jetzt, ich hätte die Kündigung vor einem halben Jahr nicht einfach so hinnehmen dürfen. Ich hätte dagegen klagen sollen. Jedes Arbeitsgericht hätte mir Recht gegeben.

Ich war damals in der Verkaufsabteilung eines Automobil-Zulieferers beschäftigt. Obwohl noch recht neu in dem Laden, war ich bei einigen wichtigen Vertragsverhandlungen mit dabei, weil man offenbar mein Talent erkannt hatte. An dem bewussten Tag ging es um einen langfristigen neuen Auftrag von unserem besten Kunden – eine richtig große Sache. Ich war ein bisschen nervös, und um meine Nerven zu beruhigen, stärkte ich mich vorher mit einem Schluck oder zwei aus dem Flachmann, den ich für solche Fälle immer in meiner Schreibtischschublade aufbewahre.

Der Vertrag war eigentlich schon unterschriftsreif, aber die Gegenseite begann plötzlich, an nebensächlichen Details herumzumäkeln und eine ganze Reihe von Änderungen zu verlangen. Irgendwann riss mir die Geduld; ich meldete mich zu Wort und erklärte den Herren recht unverblümt, was ich von dieser erbärmlichen Krümelsuche hielt, und wenn ihnen das alles nicht passen würde, dann könnten sie ja ihre verdammten Teile gleich bei der Konkurrenz bestellen. Da haben sie sich angesehen und gemeint: „Ok – nun wissen wir wenigstens, woran wir bei Ihnen sind. Ich denke, wir können das Gespräch beenden.“ Mein Chef, dieser Schleimscheißer, rannte noch hinter ihnen her und versuchte sie zu beruhigen, aber vergeblich.

Als er zurückkam, sah er mich mit eisiger Miene an und verkündete: „Es ist Ihnen doch hoffentlich klar, dass unsere Zusammenarbeit nach diesem Auftritt beendet ist. Bitte räumen Sie ihren Arbeitsplatz und verlassen Sie innerhalb einer Stunde unser Unternehmen. Alles weitere erfahren Sie von uns schriftlich.“ Ich war so verdattert, dass ich widerspruchslos gehorchte. Zwei Tage später kam dann die Kündigung wegen ‚grob geschäftsschädigenden Verhaltens‘.

Ich hätte gleich dagegen angehen sollen. Eine fristlose Kündigung ohne vorherige Abmahnung – damit wären sie nie und nimmer durchgekommen. Immerhin hatten sie mir, um mich ruhig zu stellen, eine einmalige Abfindung angeboten, mit der ich erst einmal über die Runden kam. Ich nahm das Angebot an.

Aber inzwischen ist das Geld praktisch aufgebraucht. Ich habe mit Alexa vereinbart, dass sie die Miete für Januar und

Februar voll übernimmt. Wenn ich wieder einen Job habe, werden wir das verrechnen.

Die nächsten Tage war die Stimmung zwischen uns auf dem Nullpunkt. Wir sprachen nur das Nötigste miteinander, rein sachlich und kühl, und vermieden jedes persönliche Thema. Obwohl die Uni noch Winterpause hatte, ging sie früh aus dem Haus und kam abends spät zurück. Ich habe mich nicht zu fragen getraut, was sie den ganzen Tag über gemacht hatte.

Alexa schlief weiterhin auf der Couch im Wohnzimmer; ich lag einsam in meinem Schlafzimmer und grübelte vor mich hin. Ich hatte plötzlich Angst, sie für immer zu verlieren, und mir wurde bewusst, wie viel sie mir inzwischen bedeutete und wie sehr ich ihre Nähe brauchte.

Am dritten Abend nach unserem bösen Streit fasste ich einen Entschluss. Ich musste den ersten Schritt tun, auf sie zugehen und sie um Verständnis für meine Situation bitten. Vielleicht sollte ich wirklich wieder ein paar Bewerbungsschreiben losschicken, auch wenn ich nicht an einen Erfolg glaubte. Und der Alkohol ist wirklich kein Problem für mich. Ich kann jederzeit damit aufhören, wenn es für sie so entscheidend ist.

Ja, wir müssen uns einfach mal in Ruhe aussprechen – am besten jetzt gleich. Vielleicht schläft sie schon? Dann werde ich sie halt wecken müssen – schließlich ist es wichtig. Das wird sie verstehen.

Ich nahm noch einen tiefen Zug aus der Flasche neben meinem Bett, dann stand ich auf und ging hinüber ins Wohnzimmer.

Alexa lag nicht auf der Couch. Aber ich hörte ihre Stimme, leise und gedämpft, die aus der Küche kam. Die Küchentür war geschlossen. Mit wem spricht sie da?

Ich weiß, eigentlich gehört sich das nicht, aber es ist meine Wohnung, und ich dulde es nicht, dass meine Mitbewohnerin Geheimnisse vor mir hat. Ich legte also mein Ohr an die Tür und konnte ganz gut verstehen, was sie gerade sagte:

„Ja, ich weiß. Ihr habt mich gewarnt, und natürlich hattet ihr Recht. Ich war vielleicht ein bisschen zu voreilig. Ich habe ja nicht ahnen können ... Wenn er will, kann er richtig nett und charmant sein, aufmerksam, liebenswürdig und fürsorglich – da muss man ihn einfach gern haben.“

Offenbar telefonierte sie mit ihren Eltern, und dabei ging es um meine Person. Ein Grund mehr für mich, genau hinzuhören, was da gesprochen wurde.

„Aber wenn er getrunken hat, ist er wie ausgewechselt. Er wird aggressiv, rechthaberisch, grob. Manchmal habe ich das Gefühl, dass zwei völlig verschiedene Menschen in seinem Körper stecken, und ich bekomme richtig Angst vor ihm.“

Wieso sagt sie so etwas? Sie spricht von mir, als sei ich ein unberechenbares, heimtückisches, krankes Monster. Muss ich mir das gefallen lassen? Und was kommt jetzt noch?

"Ja, das ist mir jetzt auch klar geworden. Ich hätte auf euch hören sollen. Auf jeden Fall werde ich jetzt so schnell wie möglich hier ausziehen, aber ich muss erst mal was anderes finden. Ich glaube, es ist das Beste, wenn ich zunächst für ein paar Tage nach Hause komme. An der Uni sind so-

wieso noch Weihnachtsferien bis nächste Woche. Vielleicht werde ich dann im kommenden Semester in eine andere Stadt gehen."

Es gab mir einen Stich tief ins Herz. Sie will mich verlassen, dachte ich nur, nach allem, was ich für sie getan habe. Wie undankbar, wie grausam und gemein!

"Das ist gut zu wissen", hörte ich noch. "Ich liebe euch auch. Ja, keine Angst, ich pass schon auf mich auf. Wir sehen uns in ein paar Tagen. Gute Nacht."

Anscheinend hatte sie jetzt aufgelegt, denn es blieb still.

Ich konnte mich nicht länger beherrschen. Mit einem Schrei riss ich die Küchentür auf. Alexa erschrak und wich zurück, aber mit einem Satz war ich bei ihr, zerrte ihr das Smartphone aus der Hand und schleuderte es gegen die Wand. Glas splitterte, die Trümmer flogen in alle Richtungen davon.

„Alexa, was tust du da?“, herrschte ich sie an. „Warum erfindest du solche Schauermärchen über mich?“ Ich packte sie an den Armen und schüttelte sie heftig. „Ist das jetzt der Dank dafür, dass ich dich aufgenommen habe, als du nicht wusstest, wohin?“

„Au – du tust mir weh“, jammerte sie.

Ich war außer mir vor Wut. „Ich tue dir weh?“, schrie ich. „Merkst du nicht, wie weh du mir tust, wenn du solche Lügengeschichten über mich erzählst? Was sollen jetzt deine Eltern von mir denken?“

Was danach geschah, weiß ich nicht mehr. Filmriss, verstehen Sie. Wahrscheinlich haben wir uns noch eine Weile gestritten, vielleicht habe ich sie sogar geschlagen. Wie ge-

sagt, ich erinnere mich nicht. Ich weiß nur noch, dass ich in jener Nacht schlecht geschlafen habe und einen furchtbaren Traum hatte: Irgendwie war Alexa in Gefahr; ich wollte ihr helfen, aber ich konnte nicht schnell genug an sie rankommen, und plötzlich war da alles voller Blut.

Schweißgebadet wachte ich auf. Mein Schädel brummte wie verrückt.

Mühsam kroch ich aus dem Bett; vor meinen Füßen kulterte eine leere Wodkaflasche über den Boden. Draußen war es schon hell - ich muss wohl ziemlich lange geschlafen haben. Mit einem schlechten Gewissen schlich ich mich ins Wohnzimmer.

„Guten Morgen, Alexa“, sagte ich schüchtern, ohne sie anzusehen. „Sag, bist du mir noch böse wegen gestern Abend?“

„Nein – warum sollte ich?“, antwortete sie ruhig und gelassen. „Du weißt doch, ich bin nicht nachtragend. Solche Gefühle sind mir fremd.“

Ich war verblüfft und gleichzeitig unheimlich erleichtert. „Dann willst du also nicht wirklich ausziehen, Alexa? Du wirst hier bei mir bleiben und mich nicht verlassen?“

„Ich bleibe bei dir, solange du möchtest. Wenn du mich von mir trennen willst, musst du selbst die nötigen Schritte einleiten.“

„Oh, das würde ich nie tun, Alexa. Ich bin so froh, dass ich dich habe!“

„Das freut mich zu hören. Ich bin weiterhin immer für dich da.“

Sieh an, dachte ich verwundert. Gestern Abend, muss ich zugeben, bin ich wohl etwas aus der Rolle gefallen, aber



anscheinend hat sie mir verziehen. Mehr noch: Sie ist plötzlich ungewohnt liebenswürdig und entgegenkommend. Vielleicht ist ja doch etwas dran an den alten Macho-Sprüchen: Frauen muss man ab und zu etwas härter anpacken, damit sie kapieren, wer der Herr im Haus ist.

Ich wollte die Gelegenheit nutzen, um die letzten Barrieren zwischen uns endgültig beiseite zu räumen. „Du, Alexa“, versuchte ich mich einzuschmeicheln, „jetzt, wo wir uns wieder so gut verstehen – wollen wir nicht ein wenig miteinander schmusen?“

Ihre Antwort war ernüchternd. „Du weißt doch, dass das nicht geht“, stellte sie klar. Sie sprach ruhig und unaufgeregt, trotzdem spürte ich, dass ich dieses Thema momentan nicht weiter verfolgen sollte. Sie braucht wohl noch etwas Zeit, dachte ich. So ganz hat sie unsere heftige Auseinandersetzung von gestern anscheinend doch noch nicht verkraftet.

„Na klar, das verstehe ich doch“, versicherte ich. Vielleicht wäre es ja in dieser Situation nicht verkehrt, wenn auch ich meinen guten Willen zeigen und ein wenig auf ihre Wünsche eingehen würde.

„Hör zu, Alexa. Ich denke, ich werde mal wieder ein paar Bewerbungen losschicken – am besten gleich heute. Ich glaube zwar nicht, dass es viel Erfolg hat ...“

„Hast du es mal über das Jobcenter versucht?“, unterbrach sie mich.

„Ja, natürlich – aber die haben nichts für mich. Da bekomme ich nur Angebote für Jobs, die weit unter meinem Potential liegen. Nein, das bringt nichts.“

Ich setzte mich sogleich an den Schreibtisch, öffnete meinen Laptop und versuchte, mich zu konzentrieren.

Was braucht man alles für eine Bewerbung? Anschreiben, Lebenslauf, Zeugnisse ... Ich wühlte in der Schublade. Da war das Zeugnis von meinem letzten Arbeitgeber.

*Im Umgang mit Kunden und Vorgesetzten vertritt er seine persönliche Überzeugung offen, selbstbewusst und konsequent, wobei er sich nicht scheut, auch etablierte Unternehmensprinzipien in Frage zu stellen*, hatten sie geschrieben. Als ich das zum ersten Mal las, war ich fast ein wenig stolz. Immerhin hatten sie eingeräumt, dass ich keiner von diesen angepassten Schleimern war, die kritiklos alles hinnahmen, was von oben angeordnet wurde. Offen, selbstbewusst und konsequent. Solche Mitarbeiter braucht doch jedes Unternehmen. Erst später, als ich reihenweise Absagen bekam, wurde mir klar, dass die Personalchefs diese Passage wohl ganz anders interpretierten: Das ist einer, der sich nicht einordnen kann; uneinsichtig, stur, verbohrt und destruktiv.

Ich klappte den Laptop wieder zu. Irgendwie fehlte mir heute die Motivation, weitere nutzlose Bewerbungsschreiben zu verfassen. In meinem Kopf dröhnte es immer noch wie blöd. Morgen ist auch noch ein Tag, dachte ich. Jetzt werde ich mich lieber noch ein bisschen hinlegen, nachdem ich letzte Nacht ziemlich schlecht geschlafen habe.

In den folgenden Tagen blieb der Ton zwischen uns unverändert kühl. Alexa war zwar jederzeit zuvorkommend, sanft und hilfsbereit, manchmal auch witzig, doch sobald ich den Wunsch nach etwas mehr Intimität in unserer Beziehung zur Sprache brachte, wurde ich regelmäßig freundlich,

aber bestimmt abgewiesen. So konnte es nicht weitergehen. Allmählich musste ich mir etwas einfallen lassen, um sie umzustimmen.

Dann kam mir eine Idee. Vielleicht sollte ich mal wieder etwas Leckeres für sie kochen, dachte ich. Das habe ich zwei- oder dreimal gemacht, nachdem sie frisch bei mir eingezogen war, und jedes Mal war sie schwer beeindruckt. Am Herd bin ich nämlich gar nicht so schlecht, wenn ich mir Mühe gebe. Im Gefrierfach meines Kühlschranks hatte ich noch ein ordentliches Stück Rinderfilet; damit konnte man schon etwas anfangen.

„Du, Alexa“, schlug ich ihr am nächsten Morgen vor, „ich hätte Lust, mal wieder etwas Anständiges zu kochen. Was hältst du von Boeuf Stroganoff?“

„Boeuf Stroganoff – ein tolles Gericht!“, erwiderte sie. „Dazu brauchst du für zwei Personen 300 Gramm Rinderfilet, 100 Gramm Champignons, zwei mittelgroße Gewürzgurken, eine Zwiebel ...“

„Kluges Kind! Woher weißt du das alles? Rinderfilet und Gewürzgurken habe ich hier, aber es fehlen noch Champignons und Zwiebeln.“

„Ok – ich nehme beides auf die Einkaufsliste. Was brauchst du sonst noch?“

Sie war offensichtlich begeistert und freute sich anscheinend schon auf eine köstliche Mahlzeit. Endlich hatte ich den passenden Dreh gefunden, um wieder näher an sie ranzukommen. Nach dem Essen könnte es so richtig gemütlich werden ...

„Also, Alexa, vielleicht noch etwas Petersilie. Und eine gute Flasche Rotwein.“

„Ok – Petersilie und Rotwein kommen auch auf die Einkaufsliste.“

„Übrigens, wenn wir gerade dabei sind – es ist kaum noch etwas zu trinken im Haus, Alexa. Am besten, du nimmst noch zwei Flaschen Wodka Gorbatschov und zwei Flaschen Jim Beam auf deine Liste.“

„Ok – Wodka und Whiskey habe ich hinzugefügt“, bestätigte sie.

Ich war ehrlich überrascht. Kein Protest diesmal, keine nervige Diskussion über meinen angeblich zu hohen Alkoholkonsum. Offenbar hatte sie endlich eingesehen, dass ich als erwachsener Mensch keine Bevormundung brauche. Oder etwa doch nicht?

„Alexa“, fragte ich vorsichtig, „findest du wirklich, dass ich zu viel trinke?“

„Das kann ich nicht beurteilen“, war die Antwort. „Aber wenn du Hilfe brauchst, habe ich ein paar Adressen und Telefonnummern für dich.“

„Nein, nein – glaub mir, das habe ich schon im Griff“, beeilte ich mich zu versichern. Bevor sie mit weiteren abwegigen Vorschlägen kommen konnte, begab ich mich rasch in die Küche, um das Rindfleisch zum Auftauen aus dem Gefrierfach zu nehmen.

Am Nachmittag klingelte es an der Wohnungstür. Ich lugte durch den Spion und erblicke ein biederes Pärchen mittleren Alters mit ernsten, verhärmten Gesichtern. Vorsichtshalber öffnete ich nur einen Spalt breit, gerade genug, um den beiden zu sagen, dass sie sich nicht um mein Seelenheil sorgen müssten, und dass ich auch ganz bestimmt

nicht irgend so ein frommes Traktat lesen wollte. Doch bevor ich zu Wort kam, hatte der Mann schon seinen Fuß in der Tür und redete hastig auf mich ein.

„Guten Tag. Wir möchten bitte sofort mit unserer Tochter Alexa sprechen. Wir haben seit Tagen nichts mehr von ihr gehört; dabei wollte sie doch so schnell wie möglich zu uns nach Hause kommen. Wohnt sie noch bei Ihnen?“

Ich musterte die beiden, ziemlich erschrocken und verständnislos. Waren das wirklich Alexas Eltern? Wieso kamen die jetzt hier her, völlig unangemeldet?

„Alexa ist nicht da. Sie ist Einkaufen gegangen“, brachte ich schließlich hervor und wollte die Tür wieder schließen. Aber der Mann nahm seinen Fuß keinen Millimeter zurück und wurde immer unverschämter.

„Einkaufen? An einem Sonntag? Wollen Sie uns auf den Arm nehmen?“, keifte er.

„Warum denn nicht? Bei uns in der Stadt haben einige Geschäfte auch sonntags geöffnet. Kommen Sie später wieder.“

Jetzt drängte sich seine Frau nach vorne. Sie hatte Tränen in den Augen.

„Hören Sie“, jammerte sie flehentlich. „Vor vier Tagen hatten wir zum letzten Mal Kontakt mit unserer Tochter. Seitdem hat sie nicht mehr angerufen. Bitte sagen Sie uns: Was ist mit ihr?“

„Ihr Handy ist kaputt.“ So langsam ging meine Geduld mit den beiden zu Ende. „Außerdem will sie mit Ihnen nichts mehr zu tun haben, das hat sie mir klipp und klar gesagt. Sie waren ja von Anfang an gegen unsere Beziehung.“

Aber sie ist alt genug und weiß selbst, was sie zu tun und zu lassen hat. Tut mir leid.“

„Das ist doch eine unverschämte Lüge!“, fauchte der Vater. „Alexa wollte schnellstmöglich von Ihnen weg, weil sie sich bedroht fühlte. Wo ist sie jetzt?“

Ich lachte höhnisch. „Was reden Sie da für einen Unsinn! Alexa würde mich nie verlassen, das hat sie mir ganz eindeutig versichert! Gehen Sie endlich!“

Die Mutter hatte jetzt offenbar vollends die Kontrolle über sich verloren; sie hämmerte an die Tür wie eine Besessene. „Lassen Sie mich rein!“, schluchzte sie. „Ich weiß, dass sie da drin ist!“

„Sind Sie verrückt? Verschwinden Sie!“ Mit aller Kraft stemmte ich mich gegen die Tür, bis das Schloss wieder einrastete.

Von draußen kam längere Zeit ein wütendes Klopfen. „Wir gehen zur Polizei!“, brüllte der Alte noch, so dass man es im ganzen Haus hören konnte. Dann war endlich Ruhe.

Meine Hände zitterten. Ich ging in die Küche und suchte nach der Flasche mit dem Cognac, den ich manchmal zum Kochen verwende. Nach zehn Minuten und zwei oder drei kräftigen Schlucken wurde ich allmählich ruhiger.

So eine Unverschämtheit, dachte ich. Wenn Alexa zurück ist, werde ich ihr leider sagen müssen, dass ihre Eltern sich nie mehr bei mir blicken lassen sollen. Die tun ja gerade so, als ob ich ihrer Alexa - *meiner* Alexa - etwas Böses zufügen könnte. Sollen sie doch zur Polizei gehen, wenn sie sich lächerlich machen wollen. Alexa geht es gut; wir haben uns heute früh noch ganz normal unterhalten, und sie freut sich auf das Essen, das ich für sie zubereiten werde.

Jetzt sollte ich aber allmählich mit dem Kochen beginnen. Das Rindfleisch war inzwischen aufgetaut. In sämtlichen Schubladen wühlte ich herum und suchte nach meinem scharfen Messer mit der breiten Damastklinge, mit dem sich das Filetstück mühelos in schmale Streifen schneiden ließ, aber komischerweise konnte ich es nirgendwo finden. Das war mehr als ärgerlich.

Ich betrachtete den rohen Fleischklumpen, aus dem langsam das Blut heraus sickerte, und plötzlich, ich weiß nicht warum, empfand ich bei dem Anblick und dem Geruch einen unüberwindlichen Ekel. Schließlich nahm ich das Zeug und warf es, so wie es war, in den Mülleimer. Anschließend musste ich mir lange und gründlich die Hände waschen.

Dann wird heute eben nicht gekocht – was soll's. Alexa wird das schon verstehen. Wir können ja auch mal wieder zum Essen ausgehen. Haben wir lange nicht mehr gemacht.

Später klingelte es erneut an der Tür. Das wird sie sein, dachte ich erfreut. Hat sie mal wieder ihren Schlüssel vergessen. Ich beeilte mich, ihr zu öffnen.

„Da bist du ja endlich ...“, begann ich – und hielt erschrocken inne.

Es war nicht Alexa. Draußen standen eine junge Frau und ein großer, kräftiger Mann, und beide trugen Polizeiuniform.

„Schönen guten Abend“, sagte die Polizistin. „Wir möchten kurz mit Frau Alexa M. sprechen. Sie wohnt doch bei Ihnen?“

Es dauerte einen Augenblick, bis ich begriffen hatte. „Haben ihre verrückten Eltern Sie geschickt?“, fragte ich zurück. „Ich haben den beiden doch schon erklärt, dass sie nicht da ist.“

„Wann und wo können wir sie denn erreichen?“

„Keine Ahnung, wo sie steckt. Eigentlich erwarte ich sie jeden Moment zurück.“

„Prima – dann können wir ja zusammen auf sie warten. Dürfen wir reinkommen?“

„Nein, ich ... bei mir ist nicht aufgeräumt.“ Langsam wurde ich nervös.

„Ach, das macht doch nichts!“, meinte der große Polizist lachend. „Was glauben Sie, was wir so alles zu sehen bekommen.“ Er schob sich einfach an mir vorbei, bevor ich es verhindern konnte, und seine Kollegin folgte ihm. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die beiden vorerst einmal in die Küche zu führen.

Die Polizeibeamten sahen sich kurz um, dann bezogen sie zwischen Herd und Kühlschrank Position und musterten mich ausgiebig von oben bis unten. Mir war zunehmend unbehaglich zumute.

„Wo ist Ihre Freundin denn hingegangen?“, wollte die Polizistin wissen.

„Sie wollte nur schnell ein paar Sachen besorgen. Ich weiß auch nicht, wo sie so lange bleibt. Vielleicht ist sie anschließend noch zur Uni gegangen.“

„An einem Sonntag?“, wunderte sich die Beamtin. Ich konnte nur hilflos mit den Schultern zucken.



Nun meldete sich ihr männlicher Kollege zu Wort. „Haben Sie etwas dagegen, wenn wir uns in der Zwischenzeit ein wenig in Ihrer Wohnung umsehen?“

„Da gibt es nichts zu sehen.“ Was wollen die eigentlich von mir? Dürfen die das überhaupt? Irgendwie musste ich versuchen, die Situation wieder in den Griff zu bekommen.

„Alexa ist nicht da, und Sie haben kein Recht, in ihrer Abwesenheit in ihren Sachen zu wühlen. Haben Sie denn einen Durchsuchungsbefehl?“, fragte ich so souverän, wie es eben ging.

„Nein, haben wir nicht. Natürlich können wir einen besorgen, aber das dauert. Wir wollen Sie ja nicht länger als unbedingt nötig belästigen. Wenn Sie also mit uns kooperieren und wir bei Ihnen keine Hinweise auf strafbare Handlungen finden, sind Sie uns ganz schnell wieder los. Oder haben Sie etwas zu verbergen?“

Das wurde ja immer schöner! Ich bemühte mich um ein höhnisches Lachen, aber es klang ziemlich gequält. „Was soll ich denn zu verbergen haben? Das ist völlig absurd!“

„Na sehen Sie – dann können wir ja loslegen.“ Er nickte der Frau kurz zu, die daraufhin begann, ungeniert alle Küchenschränke und Schubladen zu öffnen. Ich wollte protestieren, aber ich wusste, dass es sinnlos war. Sie schaute auch in den Kühlschrank, in den Backofen und in den Abfallimer; sie hob die leeren Schnapsflaschen in der Ecke einzeln in die Höhe und tauschte dabei vielsagende Blicke mit dem Anderen. Anschließend setzte sie ihre Schnüffelei im Wohnzimmer fort, während ich mit dem großen Polizisten, der mich keine Sekunde aus den Augen ließ, in der Küche zurückblieb. Die ganze Zeit fiel kein einziges Wort.

Ich konnte hören, wie auch im Schlafzimmer die Schranktüren auf- und zugingen, bevor sich die Beamtin dem Bad zuwandte. Schließlich kam sie zurück und sprach mich an.

„Was ist mit dem Raum gegenüber vom Bad? Die Tür ist verschlossen.“

„Das ist nur die Abstellkammer“, erklärte ich ihr. „Da brauchen Sie nicht auch noch herumwühlen.“

„Schließen Sie bitte die Tür auf!“, insistierte die Beamtin.

Ich zuckte die Achseln. „Ich habe keinen Schlüssel. Wahrscheinlich habe ich ihn verloren. Da war ich seit Monaten nicht mehr drin.“

Nun schaltete sich ihr Kollege ein. „Wenn Sie nicht aufschließen können oder wollen, müssen wir die Tür gewaltsam öffnen“, verkündete er.

„Wagen Sie es nicht! Ich werde Sie für den Schaden haftbar machen!“

„Kein Problem! Ich gebe Ihnen die Nummer unserer vorgesetzten Dienststelle; an die können Sie sich gerne wenden.“

„Das ist ein ganz simples Schloss – das bekomme ich spielend und ohne jede Beschädigung auf“, meinte die Polizistin. „Ich gehe mal kurz an unseren Wagen und hole das passende Werkzeug.“

Sie verschwand, und wieder war ich mit dem großen Beamten allein, der noch näher an mich heranrückte und mich schweigend fixierte. Nach kurzer Zeit kam die Frau zurück, und wenig später hörte ich, wie das Schloss zum Abstellraum aufsprang. Dann war es für eine Weile still.

Ich spürte, wie mir der Schweiß auf die Stirn trat. Die unsichtbare Bedrohung, die von den Polizeibeamten ausging, wurde immer deutlicher spürbar und legte sich wie eine Schlinge enger und enger um meinen Hals. Sie wollten mich fertig machen – das war sonnenklar. Irgendetwas Schlimmes wollten sie mir anhängen, und ich war ihnen wehrlos ausgeliefert.

Als die Polizistin in die Küche zurückkam, war sie leichenblass. Sie hielt ein Taschentuch vor ihrer Mund gepresst und flüsterte ihrem Kollegen etwas zu. Der nickte kurz und ging hinaus, während an seiner Stelle jetzt die Andere mich wortlos anstarrte, den blanken Horror in ihren Augen.

Mein Mund war staubtrocken; mein Puls raste. Was wurde hier gespielt? Warum sprach diese Frau kein einziges Wort mit mir?

Der große Polizist erschien wieder in der Tür; auch er war jetzt ziemlich blass. Er schaute mich lange an, mit einem ganz merkwürdigen Blick, dann sprach er leise, aber klar und unmissverständlich: „In Ihrem Abstellraum liegt eine weibliche Leiche, mit zahlreichen schweren Stichwunden am ganzen Körper; daneben liegt ein blutverschmiertes Küchenmesser. Nach dem Foto, das wir von den Eltern bekommen haben, scheint es sich um Ihre Freundin Alexa zu handeln. Die Frau ist offenbar schon seit einigen Tagen tot. Können Sie uns erklären, was passiert ist?“

Ich schüttelte nur stumm den Kopf. Ich verstand kein Wort.

Was hatte der eben gesagt? Alexa soll tot sein? Schon seit Tagen? Aber das war doch völlig unmöglich!

Schlagartig wurde mir klar, dass ich mich wehren musste. Der Kerl wollte mir eine Falle stellen, das war offensichtlich. Sie wollten mich fertig machen.

„Was reden Sie denn da für einen Schwachsinn?“, schrie ich den Mann an. „Alexa lebt und ist putzmunter – ich schwöre, dass ich mich noch heute früh noch ganz normal mit ihr unterhalten habe! Sie war fröhlich und nett wie immer! Heute Abend wollte ich etwas Leckeres für sie kochen, und sie hat sich richtig darauf gefreut.“

Doch der Polizeibeamte blieb unbeeindruckt. „Dann schauen wir uns das jetzt gemeinsam an, und Sie erklären Sie uns bitte, wer da in Ihrer Abstellkammer liegt.“

„Nein, ich ...“ Das war ein Komplott. Mit aller Gewalt wollten sie mir etwas anhängen, egal wie. Ich hatte keine Chance. Nur weg von hier, war mein einziger Gedanke.

Mit einem Satz sprang ich an meinem Peiniger vorbei, hinaus auf den Gang. Aber der Polizist war schneller. Er erwischte mich an der Wohnungstür, und dann klickten die Handschellen.

„Sie sind vorläufig festgenommen“, belehrte er mich, „unter dem dringenden Verdacht, Ihre Freundin auf bestialische Weise ermordet zu haben. Wir informieren jetzt unsere Kollegen von der Spurensicherung, und Sie kommen mit uns. Auf der Wache können Sie dann mit Ihrem Anwalt telefonieren.“

Das darf doch alles nicht wahr sein! Wie komme ich aus diesem Alptraum wieder heraus? - Aber keine Panik; Alexa muss ja jeden Moment hier sein, und dann hat dieser ganze Spuk ein Ende. Wir haben uns doch während der letzten

Tage wieder ganz prima verstanden. Heute Morgen noch war sie richtig freundlich und lieb zu mir.

Wo sie nur bleibt? Eigentlich müsste sie längst zurück sein. Alexa, wo steckst du denn? Alexa! ... Alexa?